

Thorsten Falke

Nackte Schimpansen

und andere Geschichten für Wasserratten

© 2014 Thorsten Falke

Alle Rechte vorbehalten.

Satz und Umschlaggestaltung: Thorsten Falke;
gesetzt aus der Caslon Pro mit Adobe InDesign.

Herstellung und Verlag:

BoD – Books on Demand, Norderstedt

ISBN 978-3-73572-565-3

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografi-
sche Daten sind im Internet über www.dnb.de abrufbar.

Inhalt

Sichtweisen

<i>Paradiesvögel</i>	8
<i>Nackte Schimpansen</i>	11

Sommerfreunde

<i>Wasserspiele</i>	14
<i>Der Meisterschwimmer</i>	24
<i>Marina</i>	31
<i>Zu Besuch im Paradies</i>	36
<i>Schildkröten auf Tour</i>	44
<i>Ein Säufer, der keiner war</i>	50
<i>Kollisionen</i>	57
<i>Latin Lyrist</i>	63

Reisefieber

<i>Jäger des roten Punktes</i>	68
<i>Der Fluch der Nacktheit</i>	75
<i>Pi(c)knick</i>	79
<i>Hindernisbaden</i>	81
<i>I don't mind</i>	85
<i>Finnland Feeling</i>	88

Saunafreuden

<i>Heißes Spiel</i>	96
<i>Der Reiz des Augenblicks</i>	98
<i>Krokodiljäger</i>	102
<i>Feeling Young</i>	105

Der Typ in der dunklen Softshelljacke rührte sich nicht. Er stand gefährlich nah an der Abbruchkante. Das Kliff westlich von Bansin gehört zu den höchsten auf Usedom; es ist Wind und Wellen schutzlos ausgeliefert, und seine Hänge kommen regelmäßig ins Rutschen.

Mein Herz hämmerte, als stünde ich selbst dort am Abgrund, als blickte ich selbst in die Tiefe hinunter auf die toten, entwurzelten Bäume, die teils noch am Hang, teils schon an dem kilometerlangen Ostseestrand lagen. Binnen Sekunden schossen Bilder, Worte und Gedanken durch meinen Kopf: Ich dachte an einen Freund, der von seinem Bürofenster aus zweimal Kollegen hatte in den Tod springen sehen; mir kam Arto Paasilinnas Roman *Der wunderbare Massenselbstmord* in den Sinn, in dem ein vom Leben enttäuschter Finne per Zeitungsanzeige Gleichgesinnte sucht, um sich in einem Bus gemeinsam eine Klippe hinabzustürzen; und war nicht nahezu jeder Fernsehkommissar schon einmal auf Brücken oder Hochhausdächern herumgeschlichen, um Lebensmüde von ihrem letzten und einzigen Flug abzuhalten?

Ich war nicht zum Helden geboren. In brenzligen Situationen hielt ich mich gern im Hintergrund – ein Erbe der Evolution. Jede Tierart kennt mutige und vorsichtige Individuen; die Natur will das so, weil Draufgänger häufiger ihren Feinden zum Opfer fallen. Doch diesmal hatte ich keine Wahl: Wenn ich nicht eingriffe, jetzt, sofort, dann würde sich der arme Kerl da vorn in wenigen Augenblicken in die Luft schwingen; sein Körper würde an Ästen entlangschrammen, von Felsbrocken

abprallen, den Hang hinunterkugeln und schließlich verrenkt oder zerschmettert in einer roten Lache unten am Strand zum Liegen kommen. Ich stieg über den Holzzaun, der den Wanderweg begrenzte, rannte ein paar Schritte auf den Unbekannten zu – und erstarrte, als ich sah, dass er nichts weiter tat, als geräuschlos in die Tiefe zu pinkeln.

Der Mann wandte sich erschrocken um; er war noch recht jung, vielleicht Ende zwanzig.

Meinen glühenden Wangen nach zu urteilen hätte ich es in diesem Moment vermutlich mit jedem Leuchtturm auf Uedom aufnehmen können. Mit zitternden Händen begann ich selbst, an meiner Hose herumzufingern – das war das Einzige, was mir einfiel, um in dieser peinlichen Situation nicht wie ein kompletter Idiot dazustehen. »Geile Idee«, stammelte ich und versuchte, meiner Blase ein kleines Rinnsal abzutrotzen.

»Ladehemmung?«, fragte der junge Mann, während er seinen Reißverschluss hochzog.

»Also, um ehrlich zu sein: Ich kann einfach nicht, wenn jemand neben mir steht.«

»So? Na, dann lasse ich dich jetzt wohl besser allein.«

»Nein!«, schrie ich, denn für den Bruchteil einer Sekunde spukte noch einmal das Gespenst seines bevorstehenden Suizids durch mein Gehirn.

Er warf mir einen angewiderten Blick zu und drehte sich kopfschüttelnd um. Dann ging er zum Zaun zurück und stieg hinüber.

Ich folgte ihm. »Warte! Es ist nicht so, wie du denkst.«

»Bleib mir bloß vom Leib!«

»Hör mir doch mal zu, bitte! Ich dachte doch nur ...«

»Ist mir egal, was du dachtest. Verschwinde!«

»Ich wollte dich doch nur davon abhalten ...«

»Hau ab!«

»Ich dachte, du wolltest springen!«

Er blieb abrupt stehen und sah mich an. »Was? Du dachtest ... Sag mal, hältst du mich für völlig lebensmüde?« In seine Stimme mischte sich ein Hauch von Unsicherheit: »Äh ... ich meine: Für wie bescheuert hältst du mich eigentlich? Wo... wohin hätte ich denn springen sollen? Etwa auf den Baum da unten am Hang?«

Schweigend hielt ich seinem Blick stand.

Seine Gesichtszüge entspannten sich wieder. »Du hast das wirklich geglaubt, oder? Du dachtest, ich wollte ... mich umbringen?«

»Ja, verdammt! Du hättest dich ja wie jeder andere hinter irgend'nen Busch stellen können.«

Er grinste. »Klar, hätt' ich. Aber die Aussicht war einfach zu geil. Hast du selbst gesagt.«

»Ich wäre aber trotzdem nicht auf so 'ne blöde Idee gekommen.«

»Sicher nicht. Weil du verklemmt bist.«

»Ich bin nicht verklemmt.«

»Nein? Na, dann ist wohl nur dein Schließmuskel verklemmt.«

»Ach, lass mich doch in Ruhe.« Ich ging an ihm vorbei und lief auf dem Wanderweg ein paar Schritte vor.

»He, warte! Wo willst du eigentlich hin?«

»Runter nach Ückeritz.«

»Okay, dann komm ich mit. Immerhin hast du mir ja sozusagen das Leben gerettet – da kann ich dich doch nicht so einfach abziehen lassen.«

»Sehr witzig!«, gab ich genervt zurück.

»Na gut, noch mal im Konjunktiv: Du *hättest* mir das Leben gerettet. Der gute Wille zählt.«

»Mir kommen gleich die Tränen.«

»Mann, ich mein' das doch im Ernst. Du hättest ja auch einfach vorbeigehen können – bist du aber nicht.«

»Nein – weil ich dann dran gewesen wäre wegen unterlassener Hilfeleistung«, konterte ich.

Er lachte. »Sag mal, wollen wir diesen Quatsch nicht lassen und uns wie normale Menschen unterhalten?«

»Ist einer, der eine Klippe runterpinkelt, normal?«

»Manchmal braucht man eben einen Kick – du etwa nicht?«

»Nicht so. Ich muss mich nicht in Gefahr bringen für so was.«

»Du bist wohl nicht nur verklemmt – du bist auch ein ziemlicher Langweiler.« Er versuchte, mit mir Schritt zu halten, und blickte mich von der Seite an, als erwartete er eine Reaktion. »Nein, bist du nicht«, korrigierte er sich in versöhnlichem Ton. »Wahrscheinlich bist du sogar ganz okay.«

Wir folgten dem Waldweg und erreichten bald das flachere westliche Ende des Kliffs. Um an den Strand zu gelangen, mussten wir noch ein Stück weiter abwärts ins Inselinnere wandern, um dann unten auf dem parallel verlaufenden Sandweg wieder zum Meer zurückzukehren.

Der waghalsige Spinner an meiner Seite hätte am liebsten die Abkürzung den Hang hinunter genommen: »Hier runter! Das schaffen wir doch, meinst du nicht?«

Ich ließ ihn einfach stehen – auch auf die Gefahr hin, dass er mich einmal mehr für ein Weichei hielt.

Er kam mir hinterhergehechtet und seufzte: »Na schön, dann machen wir halt einen Umweg.«

Am Strand passierten wir die ersten Bühnenreihen, von denen auf dem Weg nach Ückeritz viele im Abstand von jeweils hundert Metern ins Meer hinausragten.

Ich zog meine Schuhe aus und lief barfuß durchs Flachwasser. »Warst du schon drin?«, fragte ich.

»Im Wasser? Nee, ist doch noch ziemlich kalt, oder?«

»Man gewöhnt sich dran. Willst du?«

Er schüttelte den Kopf. »Ich hab keine Badehose dabei.«

»Ich auch nicht«, gab ich zurück, während ich mir Pullover und T-Shirt über den Kopf zog.

»Aber hier kommen doch Spaziergänger vorbei.«

Ich lachte nur und ließ meine Jeans samt Slip in den Sand fallen. »Ha, und ausgerechnet du sagst *mir*, ich sei verklemmt. Aber mach, was du willst.«

Vom Wasser aus beobachtete ich, wie er unschlüssig in alle Richtungen blickte, als wollte er sich davon überzeugen, außerhalb der Sichtweite sämtlicher Strandwanderer zu sein, die sich heute noch auf den Weg machen würden. Dann zog er sich aus und folgte mir. »Oh Mann, erst rettetest du mich und dann soll ich hier vor Kälte krepieren.«

»Jetzt hab dich nicht so! Denk dran: Je tiefer du reingehst, desto weniger kann ich dir weggucken.«

Er verdrehte nur die Augen und kam langsam auf mich zu.

»Mutig, mutig!«, rief ich.

»Ist ja gut«, entgegnete er. »Hör auf, hier einen auf cool zu machen. Wir sind jetzt quitt, okay?«

Wir schwammen ein Stück nebeneinanderher und ließen uns dann von den Wellen auf eine Bühnenreihe zutreiben. An

deren Ende sonnten sich ein Dutzend Kormorane. Um die Vögel nicht zu stören, nahm ich die Buhnen gegenüber ins Visier: »Wollen wir da rüber?«

Mein Mitschwimmer nickte nur kurz und startete durch. Er erreichte unser Ziel mit gut zehn Körperlängen Vorsprung. Als ich dort ankam, versuchte er bereits, sich an einem der Holzpfähle hochzuziehen, fand an der glitschigen Oberfläche aber keinen Halt.

»Was wird das denn?«, fragte ich ihn.

»Kormoran müsste man sein«, stöhnte er und gab seine Kletteraktion auf. Stattdessen schwamm er an der Pfahlreihe entlang zurück zum Strand. Im Flachwasser gelang ihm der Aufstieg, und er arbeitete sich mit ausgebreiteten Armen Schritt für Schritt und Pfahl für Pfahl voran. »Ist 'n tolles Gefühl, hier oben zu stehen!«, rief er und winkte mich zu sich. »Los, komm rauf!«

Gern wäre ich genauso leichtfüßig auf den Pfählen herumgetänzelt wie er, doch meine Schritte wurden immer unsicherer, je weiter ich mich vorwagte.

Er stand am Ende der Pfahlreihe und schüttelte nur mitleidig den Kopf. Dann kam er mir entgegen und reichte mir die Hand.

»Nein, lass«, wehrte ich ihn ab. »Wenn ich abrutsche, ziehe ich dich doch mit runter.«

»Na und? Dann fallen wir eben beide ins Wasser. Los, gib mir deine Hand.«

Einen Fuß hinter den anderen setzend, führte er mich langsam Buhne für Buhne weiter hinaus. Als wir am Ende der Reihe angelangt waren, sagte er: »So, ich lass jetzt los. Setz dich am besten hin.« (...)

~~~~~ *I don't mind*

Den ganzen Tag über war Tom damit beschäftigt gewesen, das Lagerfeuer in Gang zu halten. Auf dem Grillrost stand ein zerbeulter Kochtopf, der größte, den wir auf unsere Kanu-tour durch die kanadische Wildnis mitgenommen hatten. In dem Topf stapelten sich Steine – große, schwere, vom Wasser teilweise glatt geschliffene Brocken, die sich zwar nur langsam erwärmten, die Hitze dafür aber umso länger speichern konnten. Er habe eine Überraschung für uns, hatte Tom verkündet, heute, an unserem letzten Abend hier draußen in der unberührten Natur des Algonquin Parks.

Eine Woche lang war der 25-Jährige mit uns über große und kleine Seen gepaddelt, hatte uns durch enge Flussläufe gelotst und uns geholfen, die Kanus über Biberdämme hinwegzuhieven. Uhren und Handys hatte er vor unserem Aufbruch eingesammelt und stattdessen jedem eine Rolle Toilettenpapier in die Hand gedrückt – die hüteten wir wie einen wertvollen Schatz, denn an Nachschub war unterwegs nicht zu denken. Wir hatten die Kanus und unser Gepäck über Land von einem See zum nächsten geschleppt, in Zelten auf unebenen Waldböden übernachtet und ausschließlich Seewasser mit Brausepulver getrunken – und das alles nur, um ab und zu einen Blick zu erhaschen auf einen Elch, einen Biber oder den schwarz-weiß gefiederten Loon, einen Seetaucher mit leuchtend roten Augen und durchdringend heulendem Ruf.

Alles in allem war unsere Tour sehr harmonisch verlaufen – auch wenn Irmgard anfangs behauptete, jemand habe ihren »Schatz« gestohlen; wie sich herausstellte, war es allerdings

ihr Sohn Chris gewesen, der zwei Klorollen eingesackt hatte. Die Harmonie wurde auch nicht dadurch getrübt, dass wir uns zu acht zwar tagsüber vier Kanus, nachts aber nur drei Zelte teilten. Tom als Guide hätte eins davon für sich allein beanspruchen können, doch er bestand nicht auf diesem Privileg, als seine attraktive englische Kanupartnerin Anna sich entschloss, die Nächte mit ihm, dem Kanadier, statt mit der Österreicherin Beatrice und den Deutschen Irmgard und Chris zu verbringen.

Als wir am späten Nachmittag von unseren individuellen Kanuausflügen zurückkehrten, hatte Tom das vierte Zelt aufgebaut, das eigentlich nur als Ersatz gedacht war. Es stand etwas abseits der übrigen Zelte direkt am Seeufer, nicht weit entfernt von der Feuerstelle. Nach so einer Woche hätten wir uns eine Belohnung verdient, betonte Tom, es sei Zeit für einen entspannenden Saunaabend.

Eine Strandsauna mitten in der Wildnis – die Idee fanden wir alle hervorragend. Uneinigkeit bestand in unserer international zusammengewürfelten Gruppe allerdings darüber, ob wir mit oder ohne Badekleidung in das Zelt kriechen sollten. Für uns Deutsche war das keine Frage, denn in unseren Saunen sind Textilien aus hygienischen Gründen verboten – in Großbritannien dagegen schüttelt man über so viel Schamlosigkeit den Kopf. Erfahrungsgemäß hielten sich auch die Kanadier in der Sauna eher bedeckt, doch Tom als einziger Einheimischer bemerkte zu dem Thema nur: »I don't mind.« *I don't mind* heißt so viel wie: »Ich habe nichts dagegen.« Aber war das in diesem Fall gleichbedeutend mit »macht, was ihr wollt«?

Es dämmerte bereits, und ohne eine für alle verbindliche Entscheidung getroffen zu haben, gingen wir zu unseren Zel-

ten zurück, um uns je nach Vorliebe aus- oder umzuziehen. Anna kroch schließlich im Badeanzug ins Saunazelt, und auch Irmgard, Chris und Beatrice hatten beschlossen, sich den Gepflogenheiten des Gastlandes anzupassen. Petra, ich und unsere Zeltgenossin Anita ließen uns dagegen von den deutschen Hygieneregeln leiten. Dicht gedrängt kauerten wir unter der orangefarbenen Plane, während Tom langsam und vorsichtig den großen Topf mit den heißen Steinen in das Zelt schob und sich anschließend selbst hineinquetschte.

Die Wirkung war phänomenal: Unter dem niedrigen Zelt-dach breitete sich die Hitze sehr schnell aus, und da wir eng beieinander saßen und uns aus Angst, an den heißen Topf zu stoßen, kaum bewegten, schwitzten wir, noch bevor Tom die erste Kelle Wasser auf seinen mühsam aufgeheizten Strand-saunaofen schüttete. Das anschließende Bad im See unterm Sternenhimmel war wie eine Befreiung aus klaustrophobischer Enge, und entsprechend ausgelassen rannten wir umher und spritzten uns wie Kinder gegenseitig nass.

Irgendwann rief Tom uns zusammen und wir bildeten einen Kreis um das Feuer. Eine Plastikflasche machte die Runde; darin war ein Kräuterlikör, den Tom für diesen Abend aufgespart hatte. Die Frauen hatten sich Handtücher über die Schultern gelegt oder sich gleich ganz darin eingehüllt – auch Petra und Anita. Da ich vom Wasser nie genug bekommen konnte, stieß ich als Letzter dazu und bemerkte dadurch erst ziemlich spät, dass ich inzwischen der Einzige war, der nackt am Feuer stand. Ungerührt blickte ich reihum in die im Flammenschein flackernden Gesichter meiner Reisegefährtinnen und -gefährten und dachte: *I don't mind!*